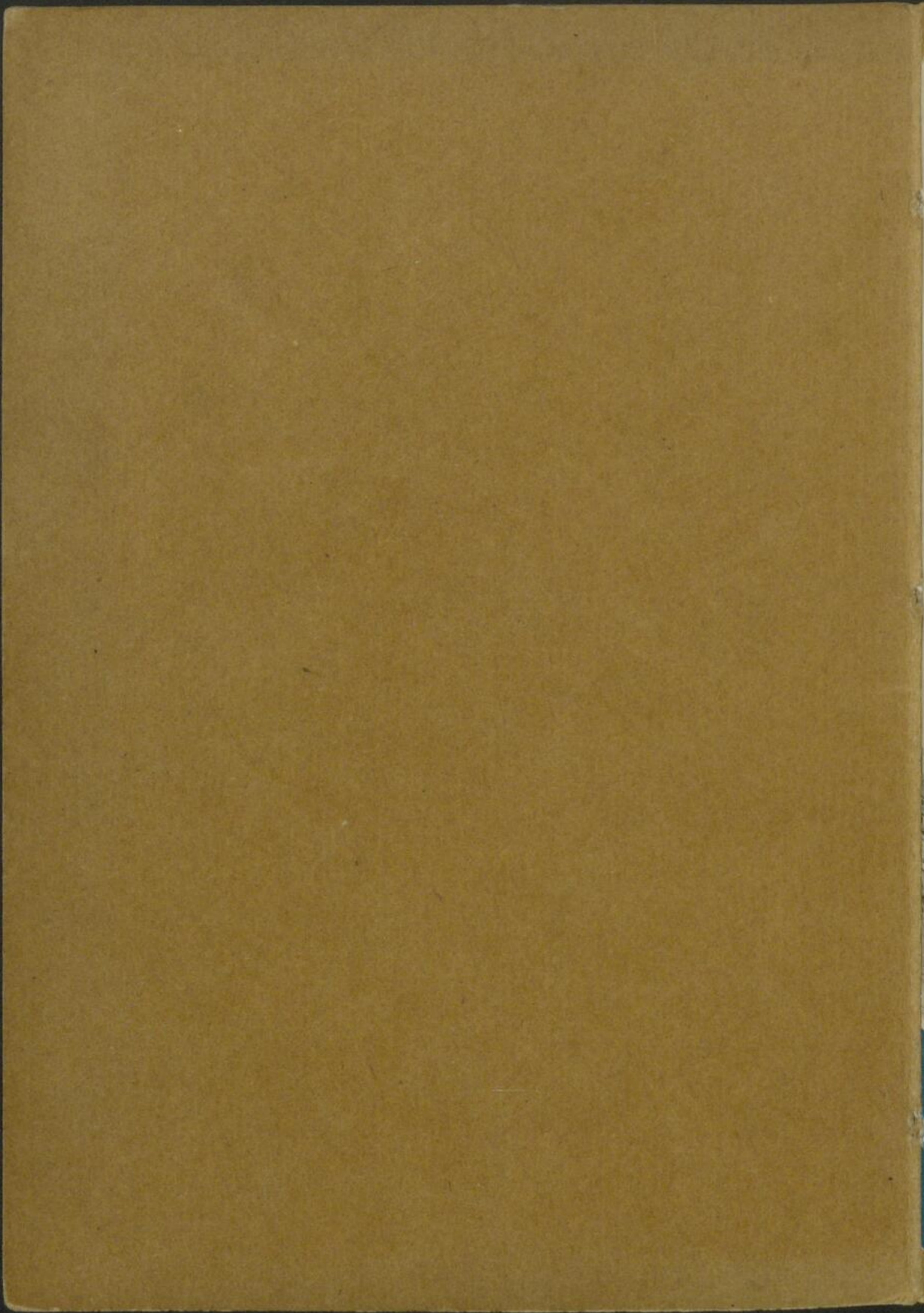


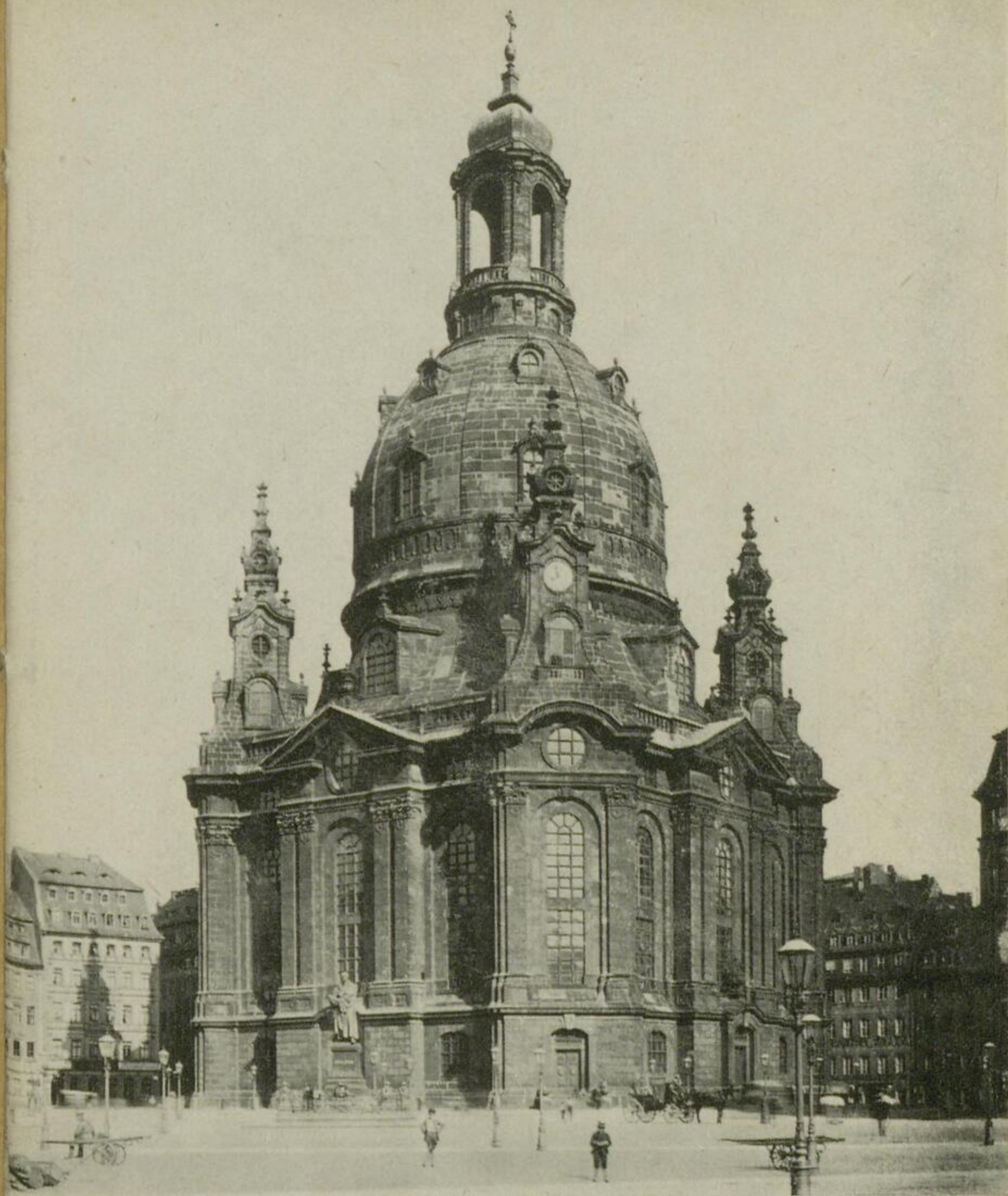
Sächsische

408°

3041

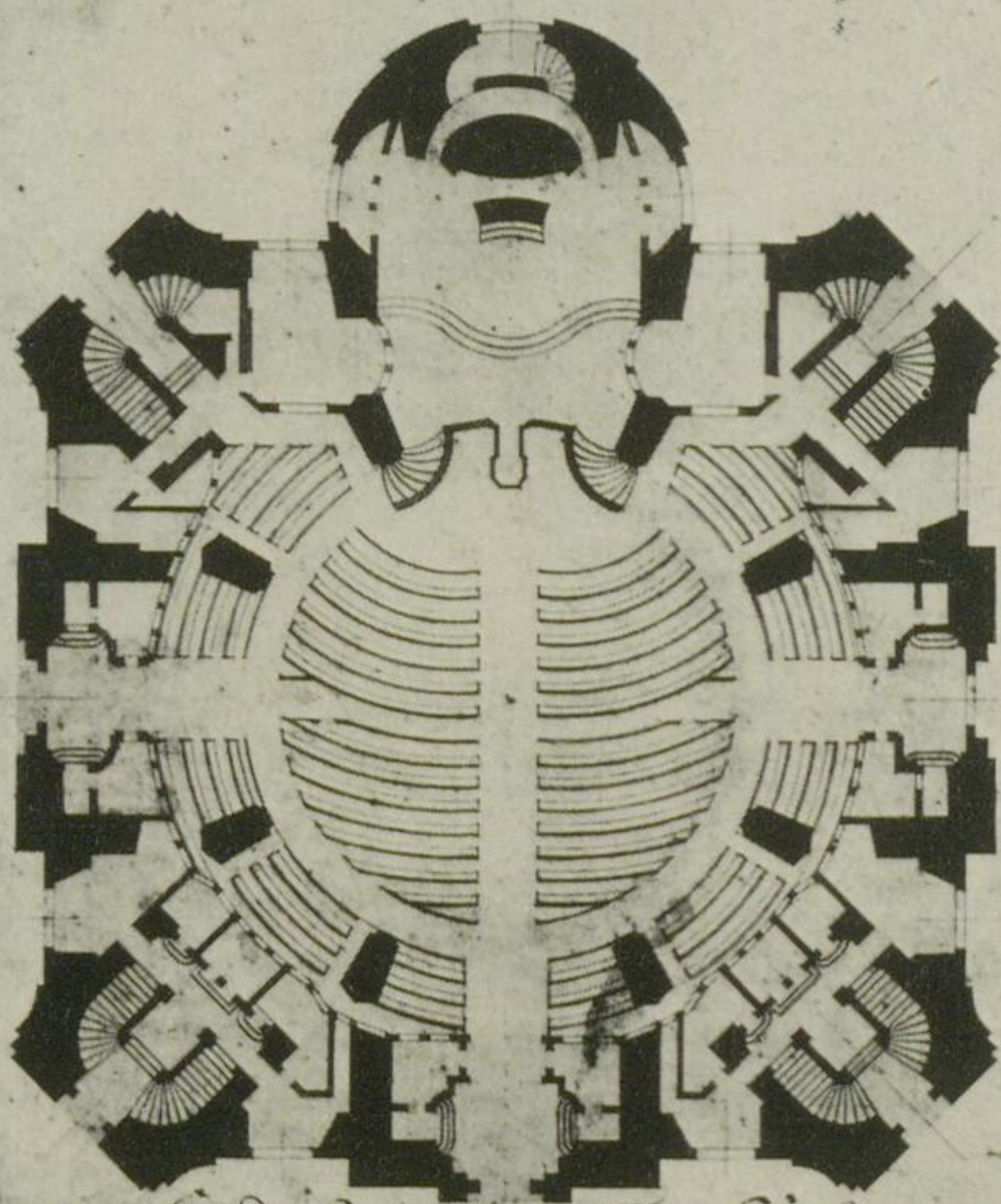
Landesbibl.





DIE FRAUENKIRCHE ZU DRESDEN

N. 5. No. 5.



Grund-Riss Der Frauen Kirche



Original-Grundriß von George Bähr 1725

DIE FRAUENKIRCHE ZU DRESDEN

In dem Fischerdorfe Dresden (d. h. Sumpfwaldleute) gründeten die Bischöfe von Meissen zu Beginn des 11. Jahrhunderts eine Kirche, die sie „unserer lieben Frauen“ weihten. Die Fischersiedlung war nicht groß, aber das Kirchspiel der neugegründeten Frauenkirche erstreckte sich weit auf die im Umkreis liegenden Dörfer diesseits und jenseits der Elbe und wuchs bis zum Jahre 1670 auf 26 Gemeinden an. Ihre Bedeutung vergrößerte sich, als die Markgrafen von Meissen neben dem Dorf Dresden eine befestigte Stadt anlegten (um 1200) und die Kirche des Fischerdorfes nun auch die erste Pfarrkirche der neugegründeten Stadt wurde. Die Frauenkirche mit dem sie umgebenden Friedhof lag damals noch außerhalb der Stadtmauern, in die eine Pforte – das Frauentor – für die Kirchbesucher eingebaut war. Erst Herzog Georg bezog 1520 die Frauenkirche mit der sie umgebenden Ansiedlung in die Stadt ein und versah die neue Vorstadt mit einer Mauer. Die alten Befestigungsanlagen mit dem Frauentor blieben noch bestehen und wurden erst 1548 durch Kurfürst Moritz niedergelegt, der auf dem nun freigewordenen Platz den Neumarkt anlegte. Mit der Einführung der Reformation in Sachsen (letzte Messe am 2. Juni 1539) wurde die Kreuzkirche zur Pfarrkirche ernannt und die Frauenkirche nur als Begräbniskirche benutzt, bis im Jahre 1551 an Sonn- und Festtagen wieder Predigtgottesdienst eingerichtet wurde.

Das alte Gotteshaus war ein dreischiffiges Langhaus mit flacher Decke, dem 1477 ein gotischer Chor angefügt wurde. In einem 1470 aufgesetzten Dachreiter befanden sich die Glocken. Bald wurde die Kirche für die wachsende Gemeinde zu klein, und die Kirchgänger aus den Dörfern Loschwitz und Wachwitz mußten vom Dachboden aus durch in die Decke eingelassene Schalllöcher dem Gottesdienst folgen. Diese starke Belastung sowie die Unter-

grabung der zu schwachen Grundmauern durch die Erbbegräbnisse, die die Kirche umgaben, machten sie derart baufällig, daß man 1722 die Glocken vom Turme holen mußte und in einem hölzernen Glockenturm neben der Kirche aufhängte. Auch die Schließung des Kirchbodens und das Abstützen des rissigen Mauerwerkes gegen die Häuser der benachbarten Töpfer- und Münzgasse durch starke Balken konnten den Verfall nicht aufhalten. Am 9. Februar 1727 fand der letzte Gottesdienst statt, der Abbruch begann.

Inzwischen war schon in mehreren Sitzungen des Rates der Stadt der baufällige Zustand der alten Frauenkirche erörtert worden. Des Rates Zimmermeister George Bähr äußert sich dahingehend (9. April 1722), daß „der Thurm und Glocken mit einem leichten Gerüste, und zwart der Thurm stückweise abgetragen werden, dem Gewölbe aber im Chor müßte man durch einige anzulegende Anker zu statten kommen. Und so dächte er, würde die Kirche noch etl. Jahre erhalten, biss etwann inzwischen ein neues Werck könne aufgeführt werden“. Der künftige Erbauer greift also zuerst den Gedanken eines Neubaus der Frauenkirche auf.

George Bähr stammte aus dem kleinen Dorfe Fürstenwalde bei Lauenstein im östlichen Erzgebirge, wo er am 15. März 1666 geboren wurde. Seine Jugend ist in Dunkel gehüllt, er wird jedoch in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen sein, denn die Bevölkerung dieser Gegend ernährte sich damals mühselig von der Leinenweberei. 1693 wird er als Zimmergeselle anlässlich des Todes seines ersten Töchterchens erstmalig urkundlich im Kirchenbuch der Dreikönigskirche zu Dresden erwähnt, das auch von dem 1698 erfolgten Tode seiner ersten Frau Mitteilung gibt. Der Rat der Stadt bestellte ihn 1705 zum Ratszimmermeister, aber erst sechs Jahre später erwarb er das Bürgerrecht der Residenzstadt Dresden.

Über seine Lehrjahre fehlt uns jede Mitteilung, er soll jedoch ein Orgelwerk verfertigt haben, das der Großherzog von Florenz erwarb. Ob er damals mit dem Orgelbaumeister Gottfried Silbermann zusammenarbeitete, läßt sich urkundlich nicht belegen. Es

Sächsische
Landesbibliothek

17 MAI 1966

Dresden



Die Kuppel mit dem Stallhof. Blick vom ehemaligen Residenzschloß

zeugt von der Vielseitigkeit seiner Interessen, daß er sich auch mit einer Camera obscura, einem Kasten zum Nachzeichnen der Natur, befaßte.

Dreimal war er verheiratet und bewohnte ein Haus „An der Mauer“ Ecke Seestraße, das er 1711 erworben hatte. Hier starb er auch am 16. März 1738 im Alter von 72 Jahren an „Stickfluß und Verzehrung“, wie das Kirchenbuch der Kreuzkirche berichtet. Er stürzte sich also nicht aus Gram über den schlechten Fortgang der Arbeiten an der Frauenkirche vom Gerüst der Kuppel, wie vielfach berichtet wird. Auf dem Johannisfriedhof wurde er beigesetzt, 1854 fand er seine letzte Ruhe in den Katakomben der Frauenkirche, womit sich 116 Jahre später sein Wunsch, der auf der Rückseite seines Grabsteines vermerkt ist, erfüllte:

„Nun habe ich genug gelebet, gebaut, gelitten,
Mit Satan, Sünd und Welt genug gestritten.
Jetzt lieg ich in dem Bau, der droben prangt,
Hab vollen Sieg und Ruh und Fried erlangt.
Nehmt, Liebste, Gott zum Mann und Vater an,
In dessen Treu niemand verderben kann.“

Mit der Frauenkirche schuf Bähr die großartigste und monumentalste Form eines protestantischen Gotteshauses, das weit über die kultischen Erfordernisse hinaus ein Kulturdenkmal der bürgerlichen Bevölkerung darstellt, einen Gegenpol zu den Bauten von König und Adel. In ihren gewaltigen Formen beherrscht sie die fürstliche Residenz. Auf einsamer Höhe steht die Kirche am Ende der Entwicklung, die mit der Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert beginnt, um ein dem neuen Glauben gemäßes Gotteshaus zu schaffen.

Für seinen Gottesdienst, der die Predigt in den Vordergrund stellt, verlangt der Protestantismus ein Gotteshaus, in dem eine große Gemeinde von festem Gestühl aus den Pfarrer am Altar und auf der Kanzel gut sehen kann. Ferner soll es für die Predigt und den Kirchengesang eine gute Akustik haben und die verbliebenen Sakramente (Taufe, Abendmahl, Beichte) in ihm abgesondert vollzogen werden können.



*B. Belotto: Die Frauenkirche vom südöstlichen Teile des Neumarktes
Ausschnitt aus einem Olgemälde von 1750*

Mit der Einführung der Reformation werden notgedrungen die ehemaligen katholischen Kirchen weiterbenutzt, nachdem sie von Altären und unnötigem Beiwerk gesäubert wurden. Einbauten von Emporen und festem Gestühl schaffen den für die Gemeinde erforderlichen Platz. Die ersten selbständigen Bauten, die dann entstehen, sind landesherrliche Schloßkapellen, die als rechteckige Saalbauten mit eingefügten Emporen errichtet wurden. Es sei an die Schloßkapelle zu Torgau erinnert, die Luther selbst 1544 weihte. Nach dem Dreißigjährigen Kriege wurde der rechteckige Raum die gebräuchlichste Form, da er nicht zu große Kosten verursachte und den Bedürfnissen des Protestantismus entgegenkam.

Als zweckentsprechender für den Predigtgottesdienst ergab sich im Laufe der Entwicklung die Zentralkirche, die auf kreuzförmigem, vieleckigem oder kreisförmigem Grundriß entstand. In der kreuzförmigen Anlage der Nikolaikirche zu Schwerin trennt der bekannte Bautheoretiker Sturm den Ostarm als Tauf- und Beichtraum von der Hauptkirche ab, die von Emporen in den übrigen Armen umgeben ist. Als reinen polygonalen Zentralbau errichtet Georg Roth die Kirche in Carlsfeld im Erzgebirge; über ihrem von Emporen gebildeten Zentralraum wölbt sich eine kuppelähnliche Decke. An der Ostwand ist der Kanzelaltar mit der Orgel in einheitlichem Aufbau gestaltet, der früher Anlaß gab, den ganzen Bau Bähr zuzuschreiben.

Daneben entwickelt sich eine Gruppe von Kirchen, die an den von Emporen umstandenen Zentralraum einen gesonderten Raum angliedern, der zur Aufnahme von Altar, Kanzel und Orgel bestimmt ist. Dieser an den Theaterbau erinnernde Typus wird in Sachsen von Bähr aufgegriffen und erreicht über den Bau der Dorfkirche zu Loschwitz, von Schmiedeberg, Forchheim und Hohnstein in der Frauenkirche seine vollkommenste Form.

Als der Rat 1722 seinen Zimmermeister Bähr beauftragte, für den Neubau der Frauenkirche einen Plan anzufertigen, stand die höfische Baukunst in Dresden in großer Blüte. Sie verherrlichte das Macht- und Geltungsbedürfnis Augusts des Starken in ihren



Einer der Treppentürme neben der Kuppel

Werken: Pöppelmann, Longuelune, Knöffel, de Bodt u. a. hatten Dresden in eine königliche Residenz verwandelt. Ihre Bauten bildeten den Rahmen zu zahllosen Festen mit kostümierten Umzügen, Schaustellungen und sonstigen Lustbarkeiten, die der prunkliebende König in seiner Residenz veranstaltete und an denen die ganze Stadt teilnahm.

So war der Zwinger als eine ins Monumentale übersetzte Festdekoration für Auf- und Umzüge entstanden, die prachtvollen und kostbaren Porzellane erhielten im Japanischen Palais ihren dekorativ-architektonischen Rahmen, und das Blockhaus in der Neustadt, dem Schlosse gegenüber, wurde ursprünglich als Postament für ein großes Reiterdenkmal Augusts, der 1697 die polnische Königskrone erworben hatte, erbaut.

Der königliche Gouverneur von Dresden, Graf von Wackerbarth, war schon von den ersten Gedanken eines Neubaus der Frauenkirche an bestrebt, das künftig zu errichtende Bauwerk zur Verschönerung der Residenz zu schaffen, nicht nur zum Ruhme Gottes, sondern auch zur Glorifizierung des Königs. Für die Baugeschichte der Kirche blieb sein Eingreifen nicht ohne Bedeutung, zumal er versuchte, seinen Günstling, den Landbaumeister Knöffel, mit der Durchführung des Neubaus zu betrauen. Im Verlaufe langwieriger Verhandlungen erlangte Bährs erster Entwurf dann jene reife Durchbildung, welche die Frauenkirche zu einem Denkmal protestantisch-bürgerlichen Glaubens werden ließ. Für den Neubau war der Friedhof der alten Kirche vorgesehen, und es sollte der Platz so gewählt werden, daß die alte baufällige Kirche noch möglichst lange für den Gottesdienst benutzt werden konnte. Auch wollte man das am Friedhof liegende Altweiberhospital und den Pulverturm erhalten. Um einen Bau mit der erforderlichen hohen Zahl von Sitzplätzen auf diesem nicht sehr großen Platz zu errichten, konnte Bähr nur die Zentralform wählen, die er schon bei seinen früheren Kirchen angewendet hatte. Am 19. Juni 1722 geht dem König ein Gesuch des Rates um Baugenehmigung und Bewilligung der fehlenden Gelder zu, das aber am 30. September wegen der Finanzierung größtenteils abschlägig beschieden



Rampische Straße und Kuppel der Frauenkirche

wird. Diesem Schreiben liegt ein Riß von Bähr bei, der erste Entwurf für den Neubau. Bähr legte diesen ersten Entwurf als griechisches Kreuz an, dessen zentrale Gestalt er durch sehr kurze Arme noch verstärkte. Der östliche Arm wird zum Altarhaus ausgebildet, indem ihm ein Halbkreisbogen angefügt wird. In den drei übrigen Armen befinden sich die Treppen zu den Emporen. Den inneren Zentralraum bilden acht Pfeiler, die als Vierungspfeiler rechtwinklig zueinander stehen und über drei Emporenreihen das Gewölbe der Innenkuppel tragen. Der Außenbau ist einheitlich als Zentralbau gebildet und hat keine Ansichtsseite. Auf einem Sockel erhebt sich das pilastergegliederte Hauptgeschoß mit darüberliegendem Halbgeschoß. Nach Osten weitet sich der kreisförmige Altarraum aus, den ein Glockenturm bekrönt. Auf achteckigem Grundriß erhebt sich eine hölzerne Kuppel, die eine gleichfalls hölzerne Laterne mit Glockenspiel abschließt. Die Kosten sollen 103 075 Thlr., 3 Gr., 3 Pf. betragen.

Es folgen langwierige Verhandlungen, da vor allem die Beschaffung der hohen Baumittel Schwierigkeiten macht. Wackerbarth tadelt die zu engen Eingänge und schiebt die endgültige Genehmigung immer wieder hinaus, auch als Bähr Änderungsvorschläge einreicht. Er wollte jedoch nur Zeit gewinnen, da er inzwischen seinen Landbaumeister Knöffel beauftragt hatte, für die veranschlagten Kosten „eine noch splendidere und kostbarere Struktur“ zu entwerfen.

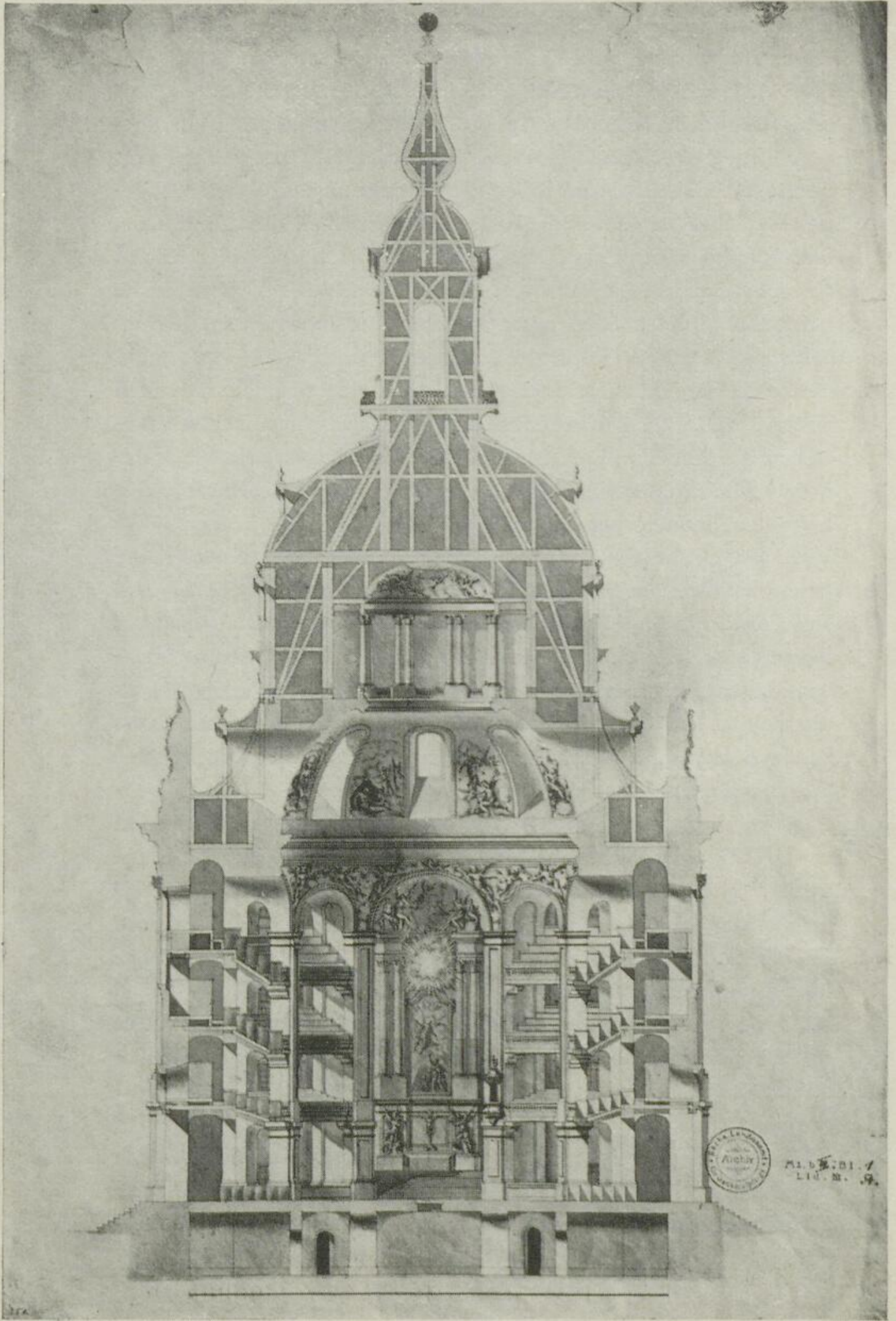
Knöffel legt seinem Entwurf ein Quadrat zugrunde, dem er als zentralen Innenraum einen Kreis einbeschreibt, den acht radial gestellte Pfeiler bilden. Im Osten wölbt sich das lange Altarhaus heraus, die Westseite ist durch vorgelegte Treppentürme mit dazwischenliegender Freitreppe als Hauptfront gebildet. Der Außenbau ist klassizistisch-streng. Von Bedeutung für die weitere Entwicklung wurde jedoch die Konstruktion seiner Kuppel, die, von den radial gestellten Pfeilern getragen, sich auf kreisförmigem Grunde erhebt, wogegen Bährs Entwurf noch eine achtfach gebrochene Kuppelform zeigt. Auch der glockenförmige Anlauf des Kuppelhalses muß als eine Erfindung Knöffels anerkannt werden.

Aber auch dieser Entwurf erfuhr keine Zustimmung der städtischen und kirchlichen Behörden, so daß Bähr einen neuen Plan ausarbeitete, in dem er die Grundformen des Knöffelschen Entwurfes übernahm. Dieser neue Riß wurde dann vom Gouverneur genehmigt und am 26. Juni 1726 unterschrieben. Die Baukosten waren auf 82 555 Thlr. berechnet worden.

In dem genehmigten Entwurf gestaltete Bähr die Knöffelsche quadratische Grundform mit dem einbeschriebenen Kreis zu einer neuen geschlossenen Einheit, die, seinem ersten Plane entsprechend, auf eine Ansicht verzichtet. Vier Glockentürme, die aus den Treppenanlagen in den abgeschrägten Ecken aufwachsen, umstehen gleichmäßig die Kuppel, die noch als kupfergedeckte Holzkonstruktion geplant ist. Nur das Altarhaus tritt aus diesem einheitlichen Raumkörper heraus.

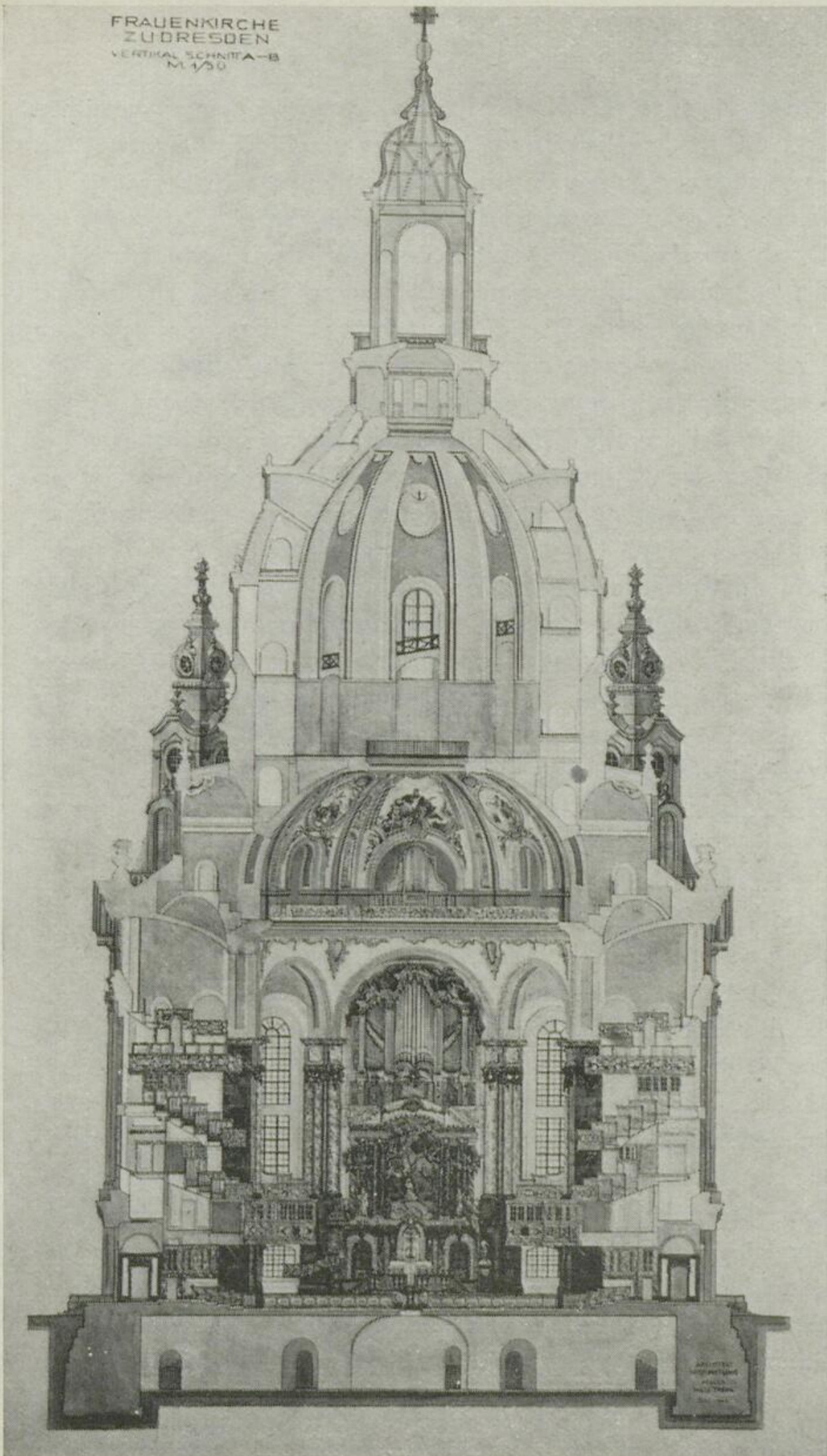
Vier Jahre nachdem der Rat den Neubau beschlossen hatte, konnte endlich am 26. August 1726 der Grundstein gelegt werden. Die Feierlichkeiten begannen früh um 6 Uhr mit dem Aufzug der Bürgergarde. Es folgte der Festgottesdienst, den Stadtsuperintendent Löscher hielt, und erst um 12 Uhr vollführte der Vertreter des Königs die drei Hammerschläge. Ein Festessen im Breihahn beschloß diesen denkwürdigen Tag, zu dessen Erinnerung eine Gedenkmünze geprägt wurde.

Bähr nahm die Arbeiten mit dem Maurermeister Fehre eifrig auf, so daß Ende des Jahres die Grundmauern der Ostseite schon ausgeführt sind. Aber bald hemmte die Schwierigkeit der Geldbeschaffung den schnellen Fortgang der Bauarbeiten, die erst 17 Jahre später unter Verwendung der für die aus Salzburg vertriebenen Glaubensbrüder gesammelten Gelder vollendet wurden. 1729 war der Bau bis zum Hauptgesims aufgeführt. Nun mußte sich Bähr entschließen, dem Rat mitzuteilen, den folgenden Kuppelbau ganz aus Stein zu wölben, wofür er schon bei Baubeginn insgeheim Fundament und Mauerwerk entsprechend verstärkt hatte. Er begründete seine Absicht damit, daß eine Steinkuppel billiger sei, dazu auch beständiger und weniger der Feuersgefahr ausgesetzt. Aber darüber erhebt sich ein heftiger Streit der Bausach-



2. Originalschnitt mit Holzkuppel, Gegenentwurf von J. C. Knöffel 1726

FRAUENKIRCHE
ZU DRESDEN
VERTIKAL SCHNITT A-B
M 1/50



Schnitt durch den ausgeführten Bau von A. Kiesling 1944

verständigen, so daß der Rat auf den Weiterbau vorerst verzichtet und die Kirche über dem Kuppelhals mit Holz abdeckt (1732). Es beginnt der Ausbau des Innenraumes, und am 28. Februar 1734 findet der erste Gottesdienst in der Kirche statt.

Durch eine Entscheidung des Königs wird der Kuppelbau wieder aufgenommen und bis zum Laternensockel geführt. Da entfacht der Plan, die Laterne ebenfalls aus Stein zu erbauen, erneut einen Streit der Baumeister, wobei der Erbauer der katholischen Hofkirche, der Italiener Chiaveri, die Abtragung der ganzen Kuppel fordert. Schwer trifft Bähr dabei der Vorwurf, daß die Pfeiler und Gewölbe Risse bekommen hätten. Nach einer daraufhin erfolgten Besichtigung stirbt Bähr, der schon einige Zeit leidend war, am 16. März 1738.

Sein Schüler Schmidt führt nach seinem Tode den Laternenbau auf, der anstatt der von Bähr geplanten steinernen Pyramide eine kupferbedeckte hölzerne Haube erhielt. Am 27. Mai 1743 wurde der vergoldete Knopf mit dem Kreuz aufgesetzt, der Neubau der Frauenkirche, dessen Gesamtkosten auf 288 810 Thlr. angewachsen waren, hatte sein Ende gefunden.

Der Entschluß Bährs, die Kuppel ganz aus Stein zu errichten, ist eine der schöpferischsten Ideen der Baugeschichte. Dadurch erhält die Frauenkirche jene geschlossene Einheit – „vom Grund aus bis oben hinauf gleichsam nur ein einziger Stein“ –, die sie zu einem der großartigsten und eindrucksvollsten Baudenkmäler macht. Unvergessen ist der Schwung der Kuppel, die einst so bestimmend die berühmte Stadtsilhouette von Dresden beherrschte, sie ist graziös und monumental zugleich.

Vergeblich sucht man nach einem Vorbild für die Kuppel, die sich im glockenförmigen Ablauf auf den Unterbau schiebt, um wiederum aus ihm emporzuwachsen. Sie ist von stetiger Bewegung erfüllt. Gegenüber St. Peter in Rom, dessen Kuppel man gerne zum Vergleich heranzieht, zeigt die Frauenkirche eine geschlossene Einheit. Michelangelo schichtet Körper auf Körper, die sein Genie zu einer Einheit zusammenbindet. Auf dem Unterbau, dem eigentlichen Kirchenraum, erhebt sich der Tambour, darüber die Wölbung

der Kuppel. Bähr dagegen nimmt dem Tambour seine Selbständigkeit und formt ihn zum Bindeglied der fortlaufenden Bewegung zwischen Kirchenbau und Kuppel. Er wollte kein machtvolles Sichrecken wie Michelangelo, sondern ein ewiges Fließen, das sich hoch aufschwingt und als gleichmäßiger Guß zurückläuft. Diese herbe Schönheit schuf Bähr aus dem gleichen Geist, der sich in der Kirchenmusik eines Johann Sebastian Bach gleichfalls so schöpferisch offenbart.

Die zur Ausführung gelangte Steinkuppel ruht über der flachen Innenkuppel auf den acht Pfeilern des Innenraumes. Einen Teil der Last leitet der geschwungene Kuppelhals an die vier als Widerlager gebauten Glockentürme, die gegenüber dem Entwurf mit ihren Aufbauten über den Kuppelgurt hinaufreichen und das Spiel der Kräfte noch verstärken. Die aus großen Elbsandsteinquadern kunstvoll zusammengefügte Kuppel ist ähnlich der Domkuppel zu Florenz aus zwei Schalen konstruiert, zwischen denen sich der Aufgang zur Laterne im Schneckengang emporschraubt. Leider wurde Bährs geplanter Laternenbau nach seinem Tode verworfen. Er mußte einer welschen barocken Haube weichen, die schwer auf der schwungvollen Kuppel lastet, wogegen Bähr mit seinem spitz auslaufenden Bau ein Ausstrahlen in die Unendlichkeit anstrebte.

Vergleicht man die Kuppel mit den klassischen Konstruktionen mit St. Peter und dem Dom zu Florenz, so erscheint die viel höhere Wölbung der Frauenkirche auffällig. Michelangelo und Brunellesco legten ihren Konstruktionen die Maße des Goldenen Schnittes zugrunde und schufen einen ausgewogenen Aufbau der Massen, wogegen Bähr seine Kuppel in die Höhe reckt, ihr damit innere Bewegung verleiht.

Wenig bekannt ist, daß die Kellergeschosse zu einem ausgedehnten Begräbnisplatz ausgebaut waren, den Katakomben. In den riesigen Gewölben hat Bähr Grabkammern angelegt, die durch Luftschächte eine gleichmäßige Temperatur besaßen. Schon während des Baues fanden in den Kellern der noch unfertigen Kirche Beisetzungen statt (seit 1728), und im Laufe der Jahre türmten sich die Särge in dem einmaligen Friedhof bis zu fünffacher Höhe.



Blick von der Empore nach dem Altar vor der letzten Erneuerung



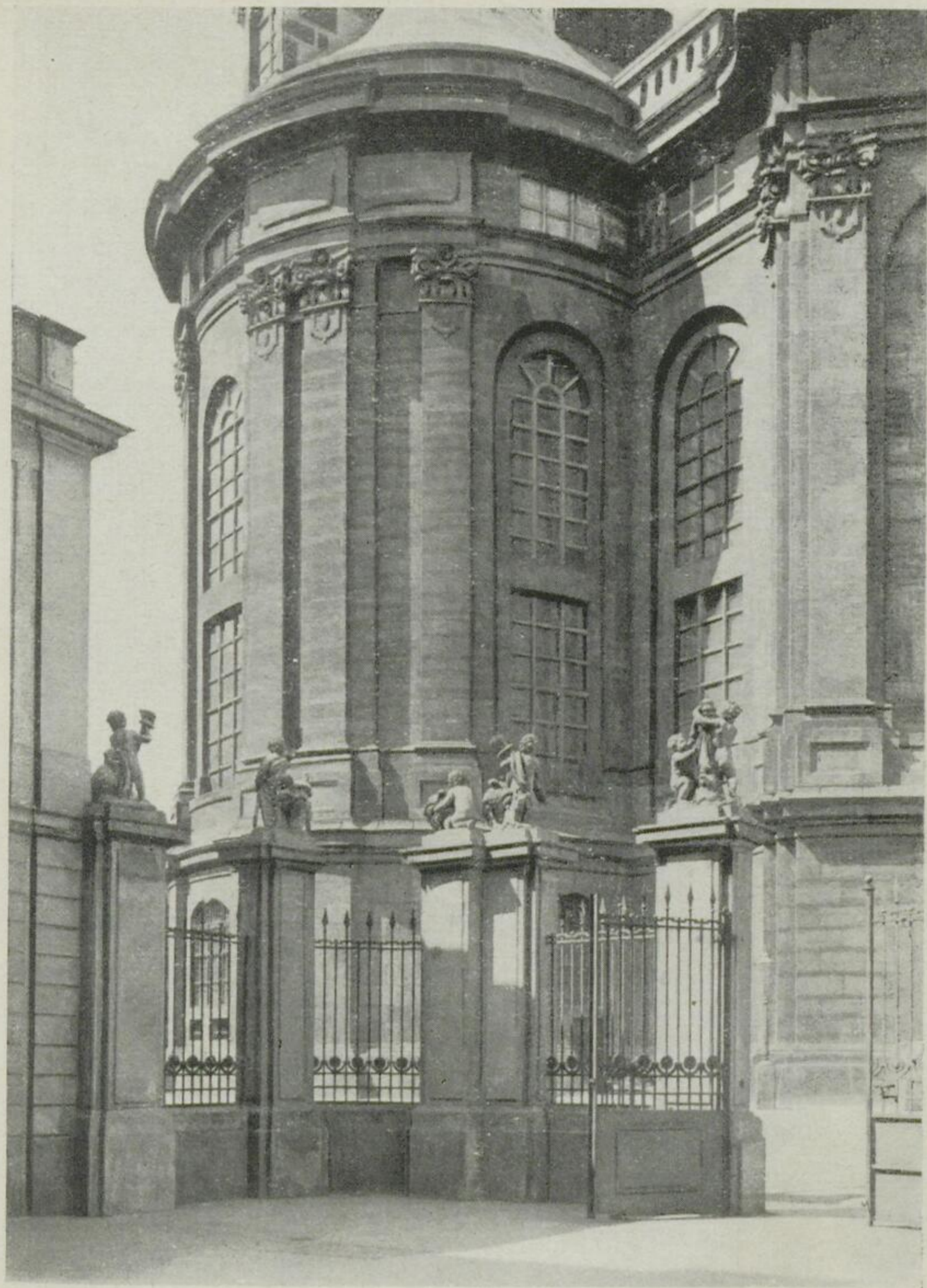
Blick auf die rechten Emporen nach der letzten Erneuerung

Auch Erbbegräbnisse wurden eingerichtet, und der nicht geringe Erlös durch den Verkauf dieser Grabstellen kam über das städtische Brückenamt dem Weiterbau der Kirche zugute. Als im Jahre 1871 beim Legen der ersten Kirchenheizung der unterirdische Friedhof zugemauert wurde – „Laßt die Toten ruhen!“ konnte man auf der verschlossenen Tür lesen –, waren 244 Personen in der Kirche beerdigt worden, in der auch Bähr 1854 seine letzte Ruhe fand. Ein Bruch der Wasserleitung veranlaßte erst 1924 die Wiedereröffnung der Gewölbe, die seitdem viele Besucher an die Vergänglichkeit des irdischen Lebens mahnten, bis der stolze Bau über diesen Gräbern selbst erstarb.

Der Innenraum erfährt im Verlaufe der Ausführung wesentliche Veränderungen, da das Mauerwerk wegen der auf ihm ruhenden schweren Steinkuppel verstärkt werden muß. Nicht nur die acht Pfeiler erhalten mehr Volumen, sondern auch die vier Treppentürme in den Ecken weiten sich aus und geben durch trennendes Mauerwerk dem Inneren eine straffere Form.

Wie schon dargelegt, besteht der protestantische Gottesdienst aus der Predigt und den Sakramenten. Die Predigt, die sich an die ganze Gemeinde richtet, verlangt einen großen, akustisch gut eingerichteten Versammlungsraum, während die Sakramentshandlungen, denen nur ein Teil der Gemeinde beiwohnt, abgesondert um den Tisch des Herrn vollzogen werden sollen. Diese beiden erforderlichen, verschiedenartigen Räume gestaltet Bähr zu einer Einheit und schafft damit das nach Zweckmäßigkeit wie ästhetischer Wirkung vollkommenste kirchliche Bauwerk des Protestantismus.

Den kultisch bedingten Altarraum, den er schon in seinen älteren Kirchen ausschied, gestaltet er in der Frauenkirche zu einem tiefen, fast selbständig erscheinenden Raum. Um diese „Abendmahlskirche“ mit dem Predigtraum zu verbinden, errichtet er die Kanzel dort, wo sich die beiden Räume berühren. Er gibt die Einheit des Kanzelaltars auf, da er sich bei der großen Raumtiefe als nicht sinnvoll erweist, und schafft dafür die Einheit des Raumes. Aus akustischen Gründen wurde dann leider die Kanzel, die Christian

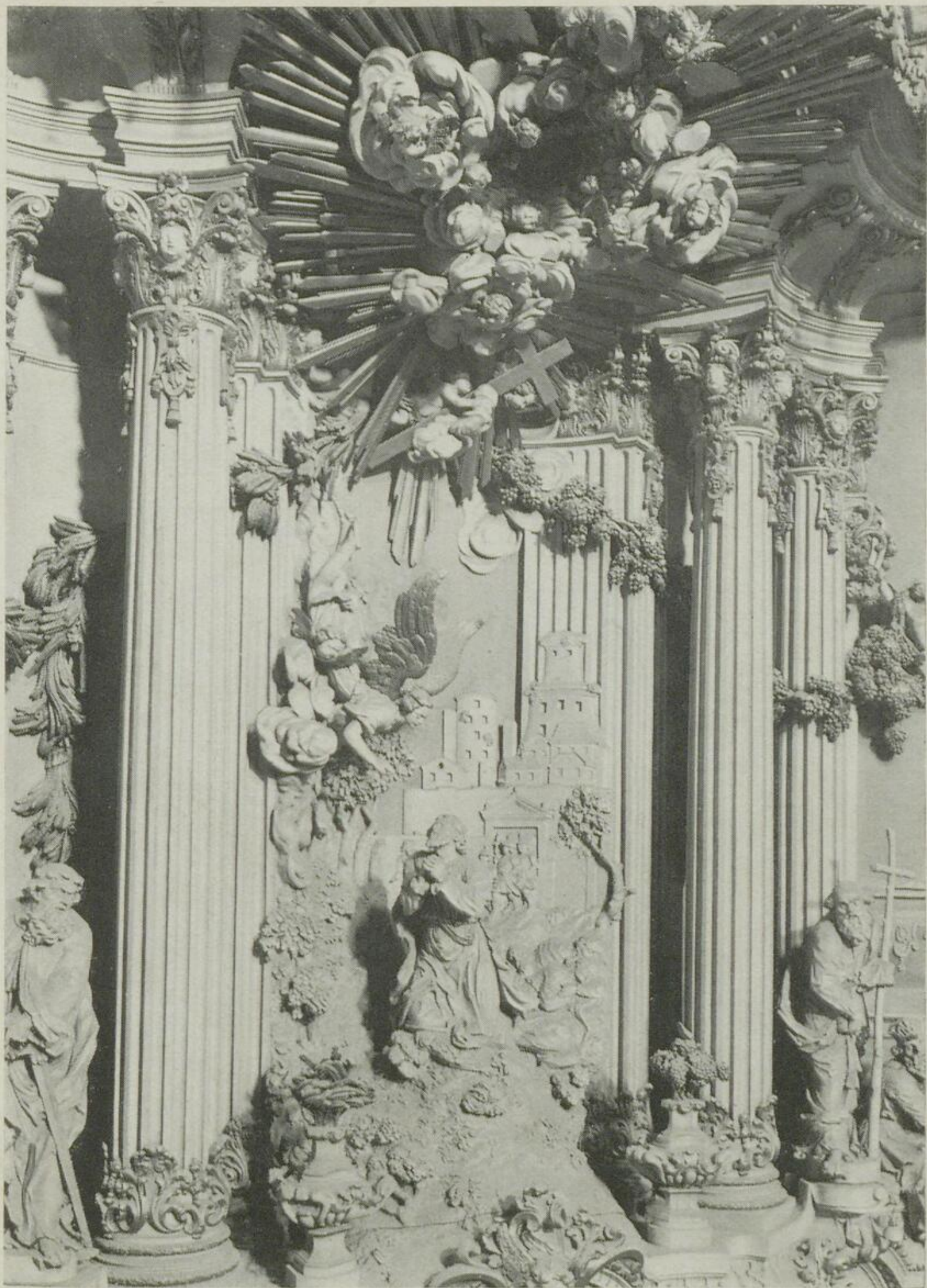


Blick auf die Frauenkirche aus dem Ehrenhof des Coselschen Palais

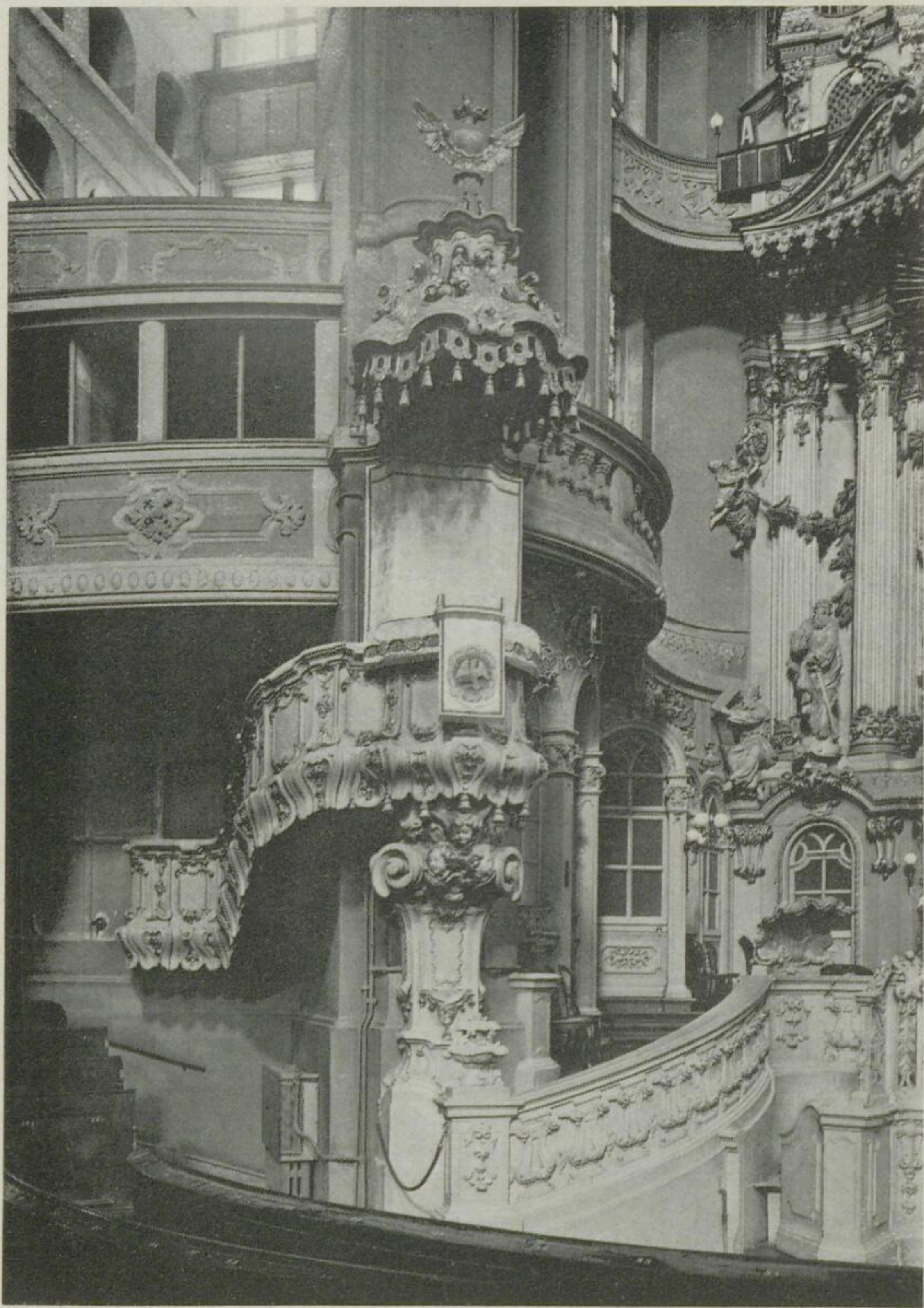
Feige kunstvoll aus Sandstein baute, an den linken Pfeiler verlegt und ein einfaches Leseputz mit den Altarraum abschließender Balustrade an ihrer Stelle errichtet. Dadurch verlor die den Zentralraum durchlaufende Richtung zum Altaraufbau den wichtigsten Stützpunkt. Die Bildhauerarbeiten des erhöht aufgestellten Altars führte nach Bährs Entwurf gleichfalls der Bildhauer Feige aus. Kannelierte Säulen mit korinthischen Kapitellen, deren Akanthusblätter Engelköpfe durchdringen, tragen den geschwungenen Giebel, der als Orgelchor dient.

Die zwischen den Säulen aufgestellten Statuen – Moses und Aaron sitzend, Paulus und Philippus stehend – sind im Aufbau als Dreieck komponiert, dessen Spitze die Wolkenglorie unterhalb des Giebels bildet. Das Mittelfeld ist ein Hochrelief, Christus in Gethsemane. Die darüberliegende Orgel wird durch die Giebelempore mit dem ganzen Altarbau verbunden. Sie wurde 1736 von dem berühmten Orgelbaumeister Gottfried Silbermann aufgestellt und war einst eine Hauptzierde der Kirche. Sie erhielt drei Manuale, 48 Register und 43 klingende Stimmen. Am 2. Dezember 1736 gab der Thomaskantor Johann Sebastian Bach diesem Meisterwerk der Orgelbaukunst die künstlerische Weihe, als er zu einem Orgelwettbewerb mit dem Franzosen Marchand nach Dresden gekommen war. Der Gegner verschwand aber insgeheim, nachdem er am Vorabend das Probespiel des Thomaskantors belauscht hatte.

Vom Altar aus öffnet sich der Hauptraum in weitem Rund, das die acht Kuppelpfeiler umfassen, zwischen denen sich drei Emporengeschosse bilden, die kein fremdartig eingehängtes Gerüst sind, sondern eine um das ganze Innere ungebrochen kreisende Bewegung darstellen. Auch die Pfeiler sind der durchgehenden Kraft kein Hindernis, der Kreislauf durchdringt sie, führt die Bewegung weiter. Die einzelnen Emporenringe sind verschieden geformt, entsprechend der Stärke der modellierenden Kraft. So wird der erste Emporenring mit den angehängten Betstübchen zum Altarraum hingebogen, wo er als Sängerempore aus den Altarhauspfeilern wieder in Erscheinung tritt, um den Schwung seiner



Mittelteil des Altars von J. C. Feige, Hochrelief Christus in Gethsemane unter Wolkenglorie



Die Kanzel von J. C. Feige

Bewegung um den Altaraufbau zu führen. Die Wand hinter den Sängeremporen, die das Treppenhaus abschließt, ist durch kleine Rundbögen fensterartig durchbrochen – der Volksmund nannte sie Bienenkörbe.

Den Hauptraum nimmt das feste Gestühl ganz ein, das sich bogenförmig zum Altarraum wendet. Bis auf den letzten Platz sind die Emporen mit Bänken umstellt, so daß die Kirche 3500 Gläubigen Platz bietet.

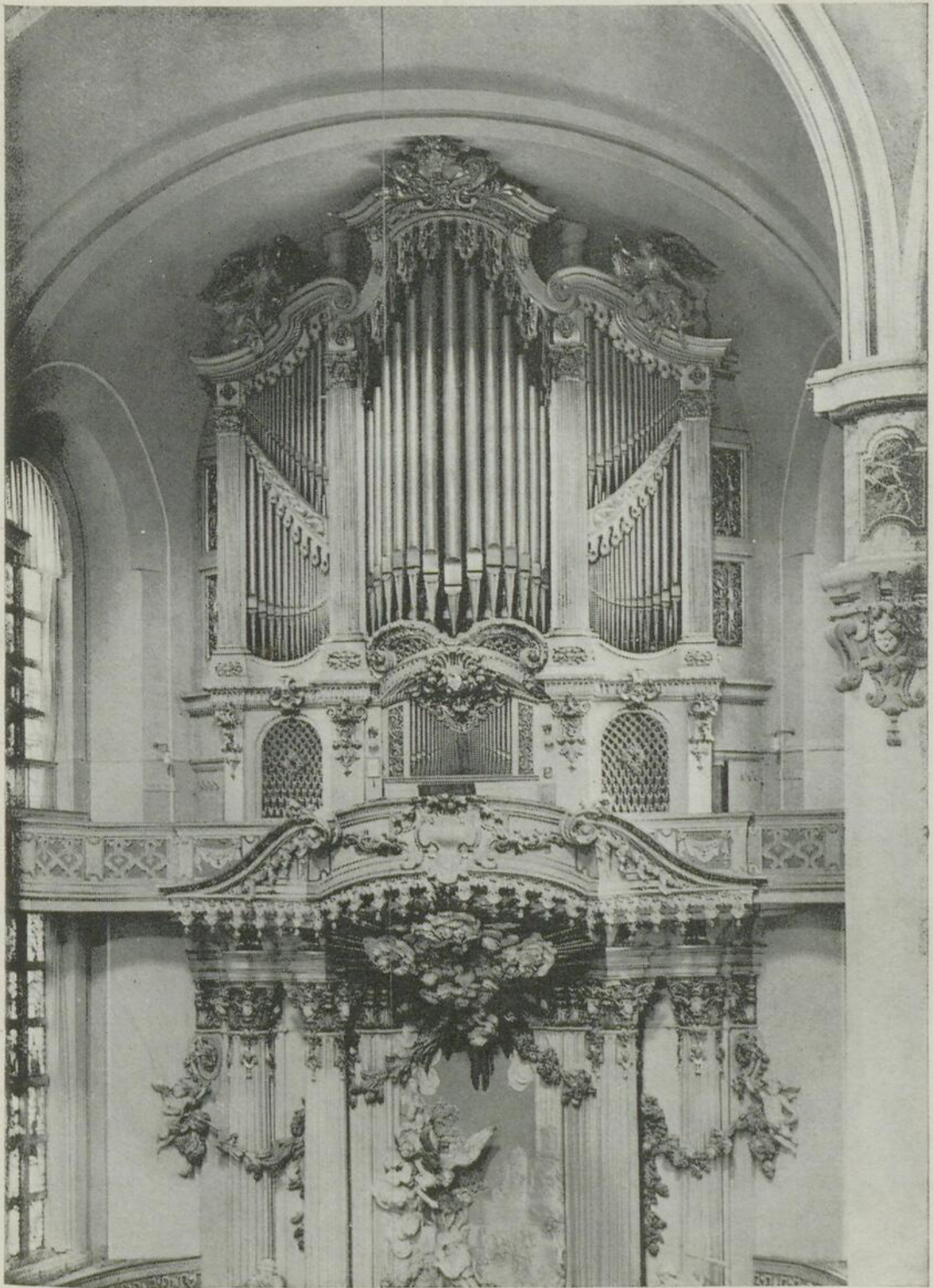
Hoch oben über den Pfeilerarkaden umläuft ein Umgang das Kircheninnere, hinter dem die kreisförmig gewölbte Kuppel anläuft und in ihrem großen Auge den Blick weiter in die Höhe in die darüberliegende Außenkuppel bis zur Laterne steigen läßt. Gurte, die den Pfeilern entsprechen, unterteilen das Kuppelgewölbe, in das acht lichtpendende Fensterbögen eingelassen sind. Ausgemalt wurde die Kuppel 1734 von dem italienischen Maler Grono, der in kartuschartigen Rahmen die vier Evangelisten – Matthäus mit dem Engel, Markus mit dem Löwen, Lukas mit dem Stier, Johannes mit dem Adler –



*Schmerzensmann
von Sébastian Walther, nach 1630,
jetzt in der Kreuzkirche*

darstellte. In den Zwischenfeldern wurden die christlichen Tugenden symbolisiert.

Betrachten wir die herrlichen Stadtansichten, die Belotto von Dresden malte und die sich heute in der Staatlichen Gemäldegalerie im Zwinger befinden, fällt bei den Bildern der Frauenkirche auf, wie wunderbar sie ihrer Umgebung städtebaulich angepaßt ist. Wie ein mittelalterlicher Baumeister stellte Bähr seine Kirche mitten in das Gewirr der Gassen, die eng an sie herantreten, so daß auf eine Schauseite, wie sie Knöffel entwarf, verzichtet werden konnte. Steil und schlank steigt die Kuppel mit den sie begleitenden Glockentürmen aus diesem Wirrwarr der Häuser heraus, wie ein Denkmal protestantisch-bürgerlichen Glaubens gegen den katholisch gewordenen König und seinen Hof, der sich vergebens mühte, seinem Machtanspruch in einem prunkvollen Schloßbau architektonisch Ausdruck zu verleihen. Gerade durch das Verstecktliegen bot die Frauenkirche von den sie umgebenden Gassen immer neue Ansichten und riß das Auge zu der 95 Meter hohen Kuppel empor. Unvergessen ist der Blick durch die Rampische Gasse, der Generationen von Malern zum Schaffen anregte. Gegen den Neumarkt zu erhob sich die Frauenkirche hinter der langgestreckten Hauptwache, die ihren Unterbau völlig verdeckte und nur die Kuppel emporsteigen ließ. Während der Belagerung Dresdens brannte dieses Gebäude 1760 völlig aus und wurde 1766 abgerissen, damit die Frauenkirche eine bessere Ansicht bekäme. Aber damit wurde ihr ein schlechter Dienst erwiesen. Konnte es nicht wie ein Mangel erscheinen, daß der mächtige Kuppelbau in seinem Untergeschoß so gleichförmig, unbetont zentral erfunden war? Es darf und kann deshalb Bähr kein Vorwurf gemacht werden, denn die Schuld lag bei dem Versuch, die Frauenkirche freizulegen. Mit diesen Freilegungen ist gerade in jüngerer Vergangenheit viel gesündigt worden, denn ein Bauwerk – wie jedes Kunstwerk – kann man nicht seiner Umgebung berauben, in die hinein es erdacht und geschaffen wurde und die es zum Atmen braucht, denn es ist letzten Endes ein lebend Ding, das beim Entwurzeln allmählich abstirbt.



*Die Orgel von Gottfried Silbermann
Orgelprospekt von J. C. Feige 1732–1736*

Bald nach der Vollendung hat die Frauenkirche unter den Einwirkungen des Siebenjährigen Krieges zu leiden. Friedrich II. belagerte 1760 Dresden, und einen Teil der Stadt mit ihren Kirchen legte er in Trümmer. Auch auf die Kuppel der Frauenkirche richtete er drei Tage lang seine Geschütze, denn er vermutete dort einen Beobachter. Als dies Bombardement erfolglos blieb und er die Beschießung einstellen ließ, soll er verärgert gesagt haben: „Laß er den alten Dickkopp stehen.“ 1768 besuchte Goethe die Stadt, wobei er nur Interesse für die Gemäldesammlung und die Frauenkirche zeigte. Er stieg mit dem Küster bis zur Kuppel empor und sah zu seinen Füßen die von den Preußen arg zerstörte Stadt. In „Dichtung und Wahrheit“ berichtet er von diesem Besuch: „Von der Kuppel der Frauenkirche sah ich diese leidigen Trümmer zwischen die schöne städtische Ordnung hineingesäet; da rühmte mir der Küster die Kunst des Baumeisters, welcher Kirche und Kuppel auf einen so unerwünschten Fall schon eingerichtet und bombenfest erbaut hatte. Der gute Sakristan deutete mir alsdann auf Ruinen nach allen Seiten und sagte bedenklich lakonisch: Das hat der Feind getan.“

Auch unter den folgenden Kriegen hatte die Frauenkirche zu leiden. Während des Befreiungskrieges degradierte sie Napoleon auf seinem Rückzug zum Magazin. Das Gestühl wurde herausgerissen und verbrannt. Als dann die Russen die Stadt befreiten (Dez. 1813), war der russische Gouverneur Repnin bestrebt, das geschändete Gotteshaus wieder seiner Bestimmung zuzuführen. Er ließ es von seinen Soldaten ausräumen und säubern. Als Ersatz für die verbrannten Bänke wurden Stühle aufgestellt und der Altarraum mit Teppichen festlich ausgeschmückt, so daß am 12. Juni 1814 in Anwesenheit des Gouverneurs das Friedens-Tedeum als Abschluß des ruhmreichen Freiheitskampfes stattfand. Glockengeläut, Kanonendonner und dreimalige Salve der russischen Infanterie beschlossen diese weihevollen Feierstunde. Durch die Einwirkungen des Krieges hatte der Bau sehr gelitten, so daß 1817 eine umfassende Reparatur durchgeführt werden mußte, wobei besonders alle Treppen und Türen erneuert wurden. Im

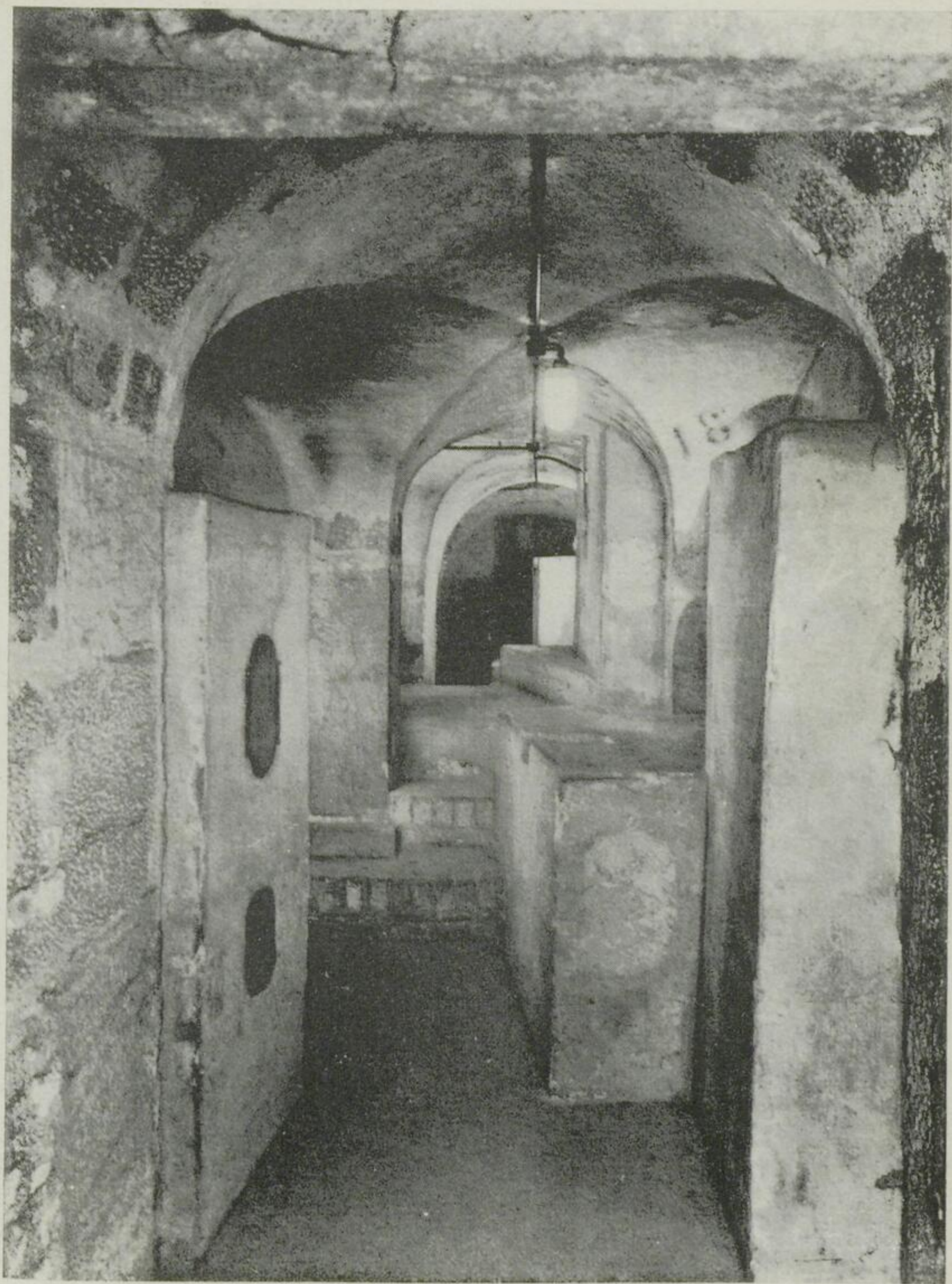


*Innenansicht der Kuppel
Gemälde der vier Evangelisten zwischen den Tugenden von Giambattista Grone*

Revolutionsjahr 1849 diente sie nochmals weltlichen Zwecken, als 400 Gefangene in ihr inhaftiert wurden. Der erste Weltkrieg beraubte sie zweier Glocken.

Wie schon erwähnt, war im 16. Jahrhundert die Kreuzkirche zur Pfarrkirche ernannt worden und die Frauenkirche ihr als Predigt-, Trau- und Begräbniskirche untergeordnet. Daran hatte sich auch nichts geändert, als Bähr den Neubau errichtete und die Frauenkirche zum größten Gotteshaus der Stadt machte. Erst 1878, als die Parochie der Kreuzkirche auf 100 000 Seelen angewachsen war, erhielt die Frauenkirche ihre frühere Selbständigkeit zurück. Der Stadtprediger Ernst Julius Meyer wurde der erste Pfarrer der neuen Gemeinde, für die sich aber allerhand Schwierigkeiten, meist finanzieller Art, einstellten, da sich der um die Kirche liegende Stadtteil als Wohngegend zugunsten öffentlicher Behörden und Bürogebäude immer mehr entvölkerte. Es fehlte auch ein Pfarrhaus, das dann in der benachbarten Moritzstraße Nr. 4 entstand. Zum anderen hatte die kleine Gemeinde das größte Gotteshaus der Stadt baulich zu betreuen, an dem sich schon die Einflüsse der Witterung recht bemerkbar machten. In den Jahren 1887/92 und 1898 waren Ausbesserungen notwendig, sowie 1904/05, wo auch die Silbermannorgel gründlich gereinigt und erweitert wurde. Aber alle diese Arbeiten konnten nicht verhindern, daß eine durchgreifende Wiederherstellung notwendig wurde, die 1924 das Hochbauamt der Stadt unter Leitung der Bauräte Wolf und Schimral durchführte.

Aber bald danach stellten sich erneut große Schäden ein, die den Bestand der Kirche gefährdeten. Die Steinkuppel hatte große Risse bekommen, und die Pfeiler schienen der ungeheuren Last, die auf ihnen ruhte, nicht mehr gewachsen zu sein. Hatten die Widersacher Bährs doch recht, als sie die Abtragung der Steinkuppel forderten? Die Kirche mußte für den Gottesdienst geschlossen werden. Professor Georg Rüh, der schon den Dom zu Mainz erfolgreich wiederhergestellt hatte, begann 1938 mit der Rettung der Frauenkirche, wobei ihm Arno Kiesling als künstlerischer Berater zur Seite stand. Diese langwierigen und kost-



Die Katakomben

spieligen Arbeiten zogen sich bis 1942 hin. Dabei wurden der Kuppel Eisengurte eingebaut und die Fundamente der Pfeiler verstärkt. Nun schien die Frauenkirche für alle Ewigkeit gerettet.

Da brach in der Nacht des 13. Februar 1945 die Hölle mit allen bösen Geistern über die Elbestadt los. Durch den Angriff der britischen und amerikanischen Luftwaffe wurde diese blühende Kunststadt in einer Nacht ausgelöscht. Am nächsten Tage können die Überlebenden nicht feststellen, was von ihrer geliebten Stadt übriggeblieben ist, denn zu beiden Seiten der Elbe hält der Brand der Stadt mit seinen undurchdringlichen Rauchmassen noch an. Allmählich lassen sich einige Umrisse erkennen, und die Kuppel der Frauenkirche taucht aus den Nebelschwaden. Hat sie diesen Höllenspuk glücklich überstanden? Leider war die Freude zu früh, noch am gleichen Tage, dem 14. Februar, erbebt Bähres Meisterwerk und stürzt in sich zusammen. Übrig blieb ein Berg von Steinen, darunter die Toten in den Gewölben der Kirche.

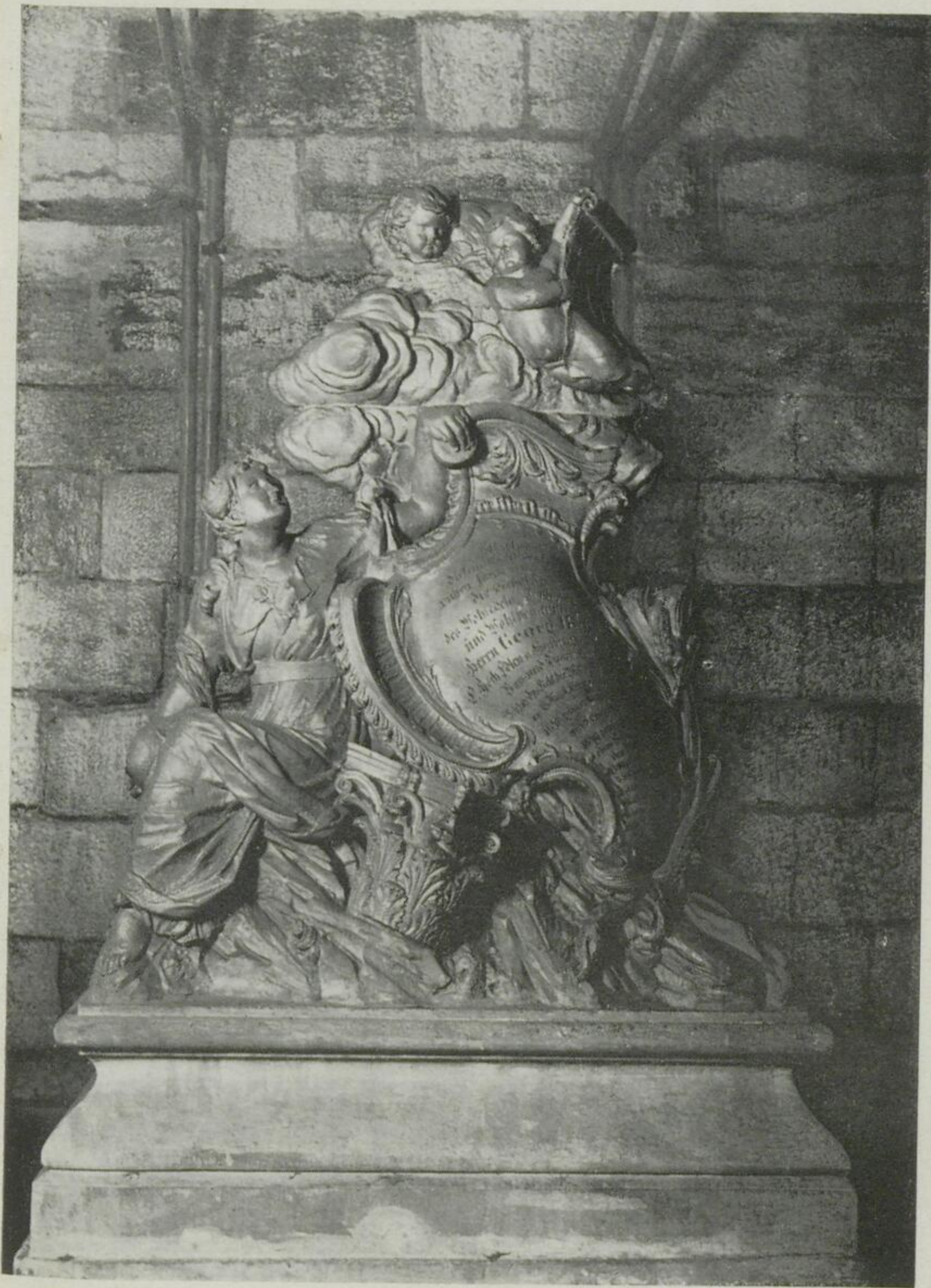
Was anfangs tot und ausgelöscht schien, füllte sich allmählich mit neuem Leben. Als die größten Sorgen des Alltags überwunden waren, besann man sich der Schätze, die einst das Gesicht dieser Stadt bestimmten. Wenn sie nicht ganz vernichtet waren, so saßen die Wunden doch so tief, daß sofortige Hilfe geleistet werden mußte, um sie nicht auch noch zu Grabe zu tragen. Die Wiederherstellung des Zwingers und der Katholischen Hofkirche sind mutige Taten eines neuaufblühenden kulturellen Lebens in der so schwer zerstörten Stadt.

Am Ende des Neuaufbaus des Stadtzentrums wird auch die Elbansicht mit der bekrönenden, mächtigen Kuppel Bähres wiedererstanden sein.

Dank den genauen Vermessungen durch A. Kiesling, nach denen die Lage eines jeden Steines geklärt ist, und mit Hilfe der gegenwärtigen technischen Mittel ist die Außenform der Frauenkirche unschwer zu rekonstruieren. Es ist ein archäologisches Problem, wie deren schon viele gelöst wurden. So wird eines Tages die Frauenkirche wieder eine Weihestätte der ganzen protestantischen Welt sein.

Werner Lange

V



Grabmal für George Bähr

LITERATUR

- Gurlitt, Cornelius*: Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens. Bd. XXI, 1900.
Sponsel, Jean Louis: Die Frauenkirche, 1893.
Weinert: Die Frauenkirche, 1926.
Möllering, Wilhelm: George Bähr, 1933.
Lange, Werner: Der gerichtete Zentralbau George Bährs, 1940.
Löffler, Fritz: Das alte Dresden, 4. Auflage 1962.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Vorlagen der Bilder lieferten das Institut für Denkmalspflege Dresden
und die Deutsche Fotothek Dresden.

DAS CHRISTLICHE DENKMAL · HEFT 2

Herausgegeben von Fritz Löffler

22.-26. Tausend 1965

Alle Rechte vorbehalten · Union Verlag (VOB) Berlin

Lizenz-Nr. 395/1454/65 · ES 12 D

Satz und Druck: Buchdruckerei Willy Kolbe

Buchbinderische Verarbeitung: H. Sperling

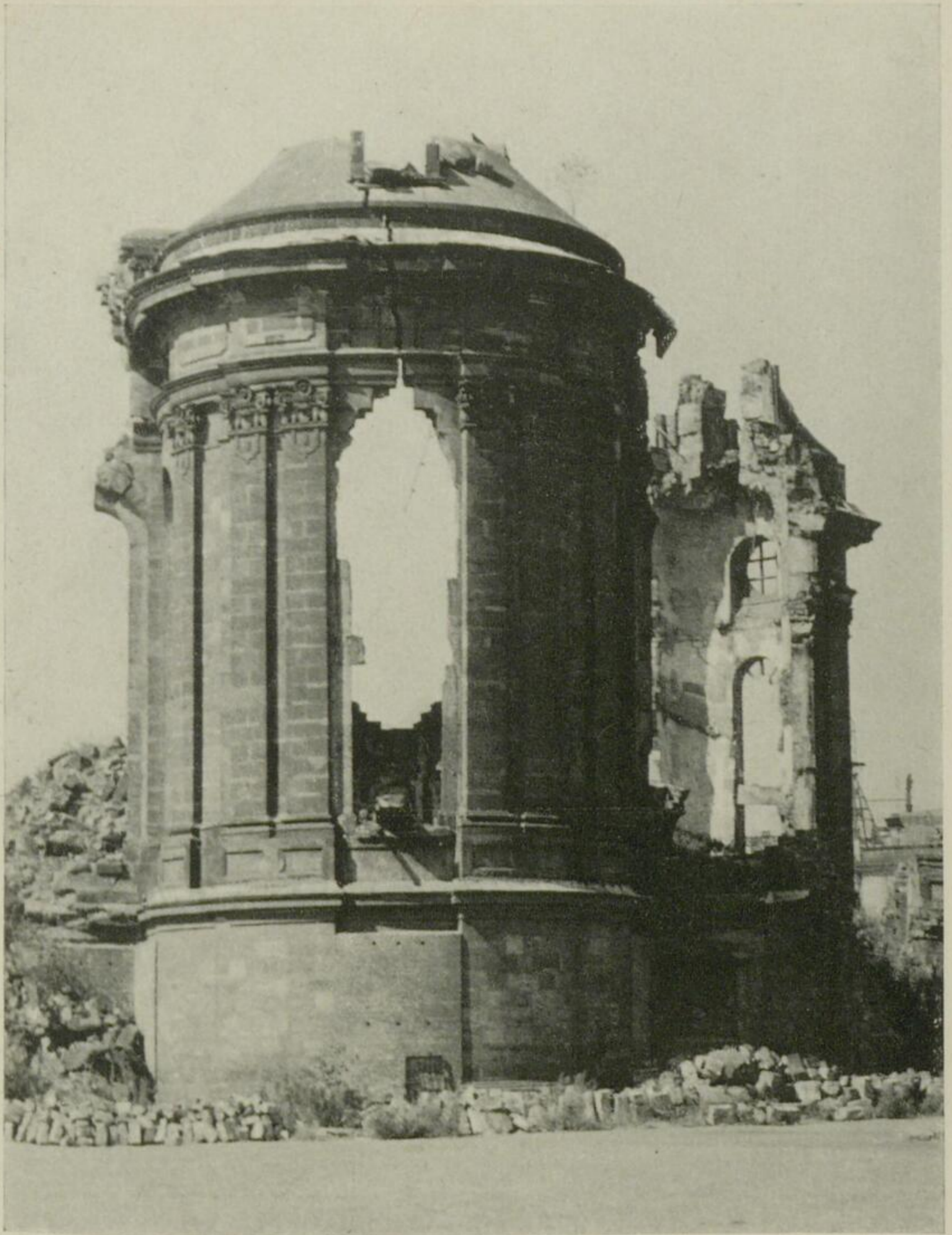
Klischeeherstellung: VEB Repracolor

Lackierarbeiten: Gebrüder Oelsner

sämtlich in Leipzig

1,50

65. 8° 3041



Chor der Frauenkirche nach der Zerstörung, Zustand 1950



DAS CHRISTLICHE DENKMAL
HEFT 2

8. 11. 72

13. 02. 76

4. April 1990

13. Nov 1980

28. Mai 1980

127 III 1984

12. 08. 80

Okt 1991

Hinweise

1953 = 7,8° 10395, 2
1955 = 30,8° 1426
1959 = 34,8° 2336

Signatur

40, 8° 3041

Stok

f.

RS

Bub

AK

Titelaufn.

AKB

FK

7 Bantinn
7 Sautzen

ku
fu

Bio K

Bild K

SWK

Franienkirche in Dresden

(Führer)

Sonderstandort

Signum

Ausleihe-
vermerk

III/9/280 Jd-G 80/62

SLUB DRESDEN



3 4195643

